

Richard Hartmann: Vom Priestertum aller Gläubigen : Für einen Mentalitätswechsel im kirchlichen Selbstverständnis

Spätestens seit dem II. Vatikanischen Konzil – und wir erleben derzeit eine vertiefte Relecture der Texte 50 Jahre danach – hat sich in Lehre und Praxis der katholischen Kirche vieles erneuert. So war ja dieses große Konzil der Ort, der sich erstmals intensiver mit der Kirche ad intra und ad extra lehramtlich auseinandersetzte. Die Rezeption dieses Prozesses, der freilich auch viele Kompromisse beinhaltete, geschah dann jedoch sehr ungleichzeitig und ist längst noch nicht abgeschlossen. Diese Überlegungen geschehen ausdrücklich vom Erleben einer *ecclesia semper reformanda*, damit also auch in der Phase eines nicht abgeschlossenen Selbstverständnisprozesses. Sieben Schritte biete ich dazu an, die sowohl die hermeneutischen Bedingungen wie auch die konkreten pastoralen Folgerungen und kommunikativen Unschärfen aufweisen.

1. Einordnung: Nicht systematisch-historisch, sondern wirkungsgeschichtlich und darin pastoraltheologisch

Ich schreibe nicht als Vertreter der theologischen Systematik oder, noch präziser, als Dogmengeschichtler, der sich maßgeblich abarbeitet an den Formulierungen lehramtlicher Texte, an ihrer Konsistenz und an den Quellen, auf die sie sich beziehen, sondern als Praktischer Theologe, der – letztlich im Sinne der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* und anderer einschlägiger Texte – die Gegenwart der Kirche selber als Ort der Offenbarung und als theoriegenerativen Ort versteht. Darum kann ich über die Kirche in der Welt von heute und über das Verständnis der Glieder der Kirche nur dann nachdenken, wenn ich die Erscheinungsformen der Kirche – ausdrücklich auch in ihrer interkulturellen und historischen Differenz – mitbetrachte. Eine der eindrucklichsten Lernerfahrungen, die ich am Beginn des 3. Jahrtausends machte, war eine Vortrags- und Studienreise durch drei Länder Lateinamerikas, Brasilien, Chile und Peru, bei der ich erfahren konnte, wie die Kirchen in ihrem Mainstream die jeweilige politisch-gesellschaftliche Situation der unterschiedlichen Länder spiegelten. Im autoritär-korrupten Peru gab es parallele Verhaltensweisen der kirchlichen Hierarchie, im konservativen Chile kümmerte man sich um Rechtsfiguren und institutionelle Sicherheit, im damals sozial aufbrechenden Brasilien war auch die Kirche sozial wachsam und aktiv. Kirche ist mit aller damit verbundenen Schuldgeschichte Kirche der Gesellschaft und in der Gesellschaft und wird daher auch ihre Selbstbeschreibungen, als Volk Gottes oder als *acies hierarchica* zumindest beeinflusst von dieser Verwurzelung vornehmen.

2. Lumen Gentium (und Gaudium et Spes): ein Umbruch im Verständnis von Volk Gottes – Sakrament der Kirche

Das Zweite Vatikanische Konzil stand am Anfang oder bereits inmitten einer gesellschaftlichen Transformation. Die Einberufung des Konzils, für etliche eine Überraschung, für manche gerade in der Römischen Kurie verbunden mit vielen Befürchtungen, war zwar nicht einfach und nur private Intuition des großen Hl. Johannes XXIII., aber es war Ausdruck dessen, was die Tradition der französischen Theologie, – ich nenne hier nur Marie Dominique Chenu OP – , als das Lesen der Zeichen der Zeit ausmacht. Darum war es kaum verwunderlich, dass die in Rom zusammengekommenen Bischöfe sich selber ihrer Verantwortung bewusst wurden und nicht nur von der Kurie vorgegebene Texte übernahmen. Ein Kommunikationsprozess begann, der später nochmal durch das Grundverständnis von Papst Paul VI. und den Begriff „Dialog“ ausdrücklich unterstützt wurde.

Die beiden Konstitutionen, die dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“ und die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt dieser Zeit „Gaudium et spes“¹ formulieren die Angelpunkte des Kirchenverständnisses.

Kirche baut sich nicht zuerst vom hierarchischen Amt her auf, sondern von Christus. Sie ist „in Christus gleichsam das Sakrament bzw. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott und für die Einheit des ganzen Menschengeschlechtes“ (LG 1).

Dies soll ein erster – auch konfessionsdifferenter – Hinweis sein: Die Kirche ist Sakrament – Grundsakrament wird an dieser Stelle entfaltet –, hat also zuerst die Aufgabe zu symbolisieren und auszudrücken, wie Gott ist und wer er für die Menschen ist. Die Entfaltung in den Einzelsakramenten folgt diesem Grundverständnis. Damit wird zurückgewiesen, dass die Kirche zuerst aus dem Weihesakrament entspringt.

Was in diesem Grundansatz dokumentiert ist, zeigt sich dann im Aufbau der dogmatischen Konstitution.

I. Kapitel: Das Mysterium der Kirche

II. Kapitel: Das Volk Gottes

III. Kapitel: Die hierarchische Verfassung der Kirche und insbesondere das Bischofsamt

IV. Kapitel: Die Laien

V. Kapitel: Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche

VI. Kapitel: Die Ordensleute

VII. Kapitel: Der endzeitliche Charakter der pilgernden Kirche und ihre Einheit mit der himmlischen Kirche

VIII. Kapitel: Die selige Jungfrau und Gottesgebärerin Maria im Mysterium Christi und der Kirche

Ich kann an dieser Stelle nicht auf die komplizierte Textgeschichte eingehen.

¹Die Übersetzung der Konzilstexte folgt der von Peter Hünermann neu vorgelegten Übersetzung des HThKVat II: Hier wird „huius temporis“ eben nicht mehr mit „heute“ übersetzt sondern präzise als „dieser Zeit“.

Wichtig ist, dass gilt: „Alle Menschen werden zu dieser Einigung mit Christus gerufen, der das Licht der Welt ist, von dem wir hervorgehen, durch den wir leben, zu dem wir hinstreben.“ (LG 3). Christus lenkt die Kirche „durch die verschiedenen hierarchischen und charismatischen Gaben“ (LG 4). Zwar gibt es in dieser Kirche eine „Verschiedenheit der Glieder und der Pflichten“ (LG 7) und die Gnade der Apostel wird betont (ebd.). Doch wird kein Priestertum aufgerichtet, das diese – im Sinne des alttestamentlichen Priestertums und auch anderer religionsgeschichtlicher Konzepte – in einen unverzichtbaren Mittlerdienst setzt²: „Der einzige Mittler Christus hat seine heilige Kirche, die Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, hier auf Erden als sichtbares Gefüge verfasst und erhält sie als solches unablässig; durch sie gießt Er Wahrheit und Gnade auf alle aus.“ (LG 8, ohne Quellenverweis). So erschließt sich eindeutig aus dem Einleitungskapitel: „Die an Christus Glaubenden werden nämlich wiedergeboren, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen durch das Wort des lebendigen Gottes (1 Petr 1,23), nicht aus dem Fleische, sondern aus Wasser und Heiligem Geist (vgl. Joh 3,5 f.), schließlich gemacht zu ‚einem auserwählten Geschlecht, einem königlichen Priestertum, einem heiligen Stamm, einem Volk der Erwerbung ..., die einst nicht ein Volk (waren), jetzt aber Volk Gottes (sind)‘ (1 Petr 2,9 f.)“ (LG 9). Und weiter in LG 10: „Christus, der Herr, als Hoherpriester aus den Menschen genommen (vgl. Hebr 5,1-5), hat das neue Volk ‚zum Königreich und zu Priestern für Gott und seinen Vater gemacht‘ (Offb 1,6; vgl. 5,9 f.). Die Getauften werden nämlich durch die Wiedergeburt und die Salbung mit dem Heiligen Geist zu einem heiligen Priestertum geweiht, damit sie durch alle Werke eines christlichen Menschen geistige Opfer darbringen und die Machttaten dessen verkünden, der sie aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat (vgl. 1 Petr 2,4-10). Deshalb sollen alle Jünger Christi, indem sie im Gebet ausharren und Gott gemeinsam loben (vgl. Apg 2,42-47), sich als lebendige, heilige, Gott gefällige Opfergabe darbringen (vgl. Röm 12,1), überall auf Erden für Christus Zeugnis ablegen und denen, die es fordern Rechenschaft geben von der Hoffnung auf das ewige Leben, die in ihnen ist (vgl. 1 Petr 3,15).“

Eindeutiger kann das Priestertum aller Gläubigen im Volk Gottes kaum beschrieben werden. Doch direkt im Anschluss an das gerade vorgetragene Zitat kommt dann die Unterscheidung, die bis heute nicht eindeutig geklärt ist und an der sich etliche auch in Konflikten abarbeiten: „Das gemeinsam Priestertum der Gläubigen und das amtliche bzw. hierarchische Priestertum sind, auch wenn sie sich dem Wesen und nicht bloß dem Grad nach unterscheiden, dennoch einander zugeordnet; das eine wie das andere nämlich nimmt auf seine besonderer Weise am einen Priestertum Christi teil. Der Amtspriester nämlich bildet aufgrund der heiligen Vollmacht, derer er sich erfreut, das priesterliche Volk heran und leitet es; er vollzieht in der Person Christi das eucharistische Opfer und bringt es im Namen des ganzen Volkes Gott dar, die Gläubigen aber wirken kraft ihres königlichen Priestertums an der Darbringung der Eucharistie mit und üben es aus im Empfang der Sakramente, im Gebet und in der Danksagung, durch das Zeugnis eines heiligen Lebens, durch Selbstverleugnung und tätige Liebe.“ (LG 10 ohne FN)

Auch später arbeiten sich Konzilstexte und die Theologie weiter an den Begriffen ab: *Priester* meint sowohl alle Gläubigen wie das Priestertum des Dienstes, der Begriff *Laien* – erst im

²Instruktiv dazu ist die neu vorliegende Habilitationsschrift GÄCKLE, VOLKER: Allgemeines Priestertum zur Metaphorisierung des Priestertitels im Frühjudentum und Neuen Testament. Tübingen: Mohr Siebeck, 2014.

Rahmen des Katholikentags 2014 in Regensburg wieder von Bischof Voderholzer markiert – wird immer wieder als Defizitbegriff markiert.

Die Deutsche Bischofskonferenz hat sich genau dieser Frage auf Vorbereitung der Kommission für geistliche Berufe und kirchliche Dienste und der Pastoralkommission und der Pastoralkommission im September bei einem Studientag gestellt und Ende April 2015 ein Dokument beschlossen, das im September veröffentlicht wird. Dieses will zur Frage der Verhältnisbestimmung im Priesteramt und der Leitung in der Kirche in Relecture der Konzilstexte eine Orientierung geben

Hier heißt es: „Der Dienst des Priesters ist damit zugleich Dienst an der Einheit des Gottesvolkes: Er trägt verantwortlich Sorge dafür, dass der Maßstab des Evangeliums und der Glaube der Kirche – gegebenenfalls auch korrigierend – eingebracht und gewahrt werden. Im geweihten Priester und in seinem amtlich-sakramentalen Handeln wird deutlich, dass Gott treu ist, dass Christus selbst in der Kirche zugegen ist: real, konkret, personal und unverfälscht. Weil es aber einen Unterschied zwischen Amt und Person gibt, wird ebenfalls deutlich, dass der einzelne Priester nur dann glaubwürdig ist, wenn er selbst auch existenziell in und aus der Gegenwart Christi lebt. Geistliche Autorität empfängt ihre Kraft und Fruchtbarkeit letztlich aus innerer Nähe und Gemeinschaft mit dem Herrn, aus dem „Bleiben in ihm“ (Joh 15,5). Das heißt zugleich, dass es selbstverständliche Aufgabe des geweihten Amtsträgers ist, allen Gläubigen zu helfen, selbst in eine innere und persönliche Gemeinschaft mit Jesus zu finden; denn auch für den einzelnen Gläubigen gilt, dass seine geistliche Autorität, das heißt, die Kraft zur geistlichen Fruchtbarkeit, grundlegend aus dieser personalen Dimension wächst. Der Priester hat also die vornehme Aufgabe, das Priestertum aller Gläubigen immer mehr zur Entfaltung zu bringen. Das gelingt dort, wo die Gläubigen ihre Teilhabe am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Jesu Christi (vgl. AA 2, 10; AG 15) bewusst wahrnehmen und aktiv gestalten. Zu-gleich wächst damit die Erfahrung aller Gläubigen, zur ganzen Kirche, zum ganzen Volk Gottes zu gehören.“

Ein weiterer knapper Hinweis ist noch wichtig:

Zur konziliaren Beschreibung der Kirche gehört die Präambel von Gaudium et Spes: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen dieser Zeit, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind Freude und Hoffnung, Trauer und Angst auch der Jünger Christi, und es findet sich nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihrem Herzen widerhallte.“ (GS 1). Kirche versteht ihre Sendung eben nicht nur nach innen gerichtet im Sinne der Selbstheiligung. Vielmehr wird sie ihrer Sendung nur gerecht, wenn das Heil Gottes allen Menschen zuteilwird. Zugleich beginnt das Konzil – wenn auch noch nicht eindeutig – die Zuordnung des Priestertums des Dienstes für den „Heildienst“ und das Priestertum aller Gläubigen für den „Weltdienst“ zu überwinden.

Die Richtungen des Konzils dürften damit erkennbar sein.

3. Wirkungsgeschichte I: Gemeindeentwicklung – Verantwortung der Laien in synodalen Gremien

Die Wirkungsgeschichte war jedoch anders geprägt – und ich erinnere an sie im Blick auf die Kirche vorrangig im deutschen Sprachraum:

Die 70er Jahre brachten tatsächlich in vorher kaum geahnter Weise einen Entwicklungsschub von der Pfarrei zur „aktiven Gemeinde“. Nicht mehr allein die Feier der Sakramente, sondern das aktive Gemeinschaftsleben wurde wichtig, getragen von Verbänden und synodalen Gremien, sich Ausdruck verschaffend in etlichen neuen Pfarrzentren. Damit und auch in der Entdeckung der Gemeindekatechese begann ein Aktivierungsschub der „Gemeindemitglieder“ in kaum erwartbarer Intensität. Dass dies inzwischen schon wieder weitgehend der Vergangenheit zuzurechnen ist, hat viele Ursachen, nicht zuletzt die Enttäuschung vieler bezüglich Erneuerungen in der Kirche, vielfältiger Anstöße zu Vertrauensverlust in der Kirche, weiterer Ausdifferenzierung der Gesellschaft und Veränderung der Kirchenbindung und Religionsausübung.

Dennoch müssen die Aktivierung der Gläubigen und die Entfaltung synodaler Gremien als erste Form der Konzilsrezeption gelten.

4. Wirkungsgeschichte II: Hauptamt – neue Dienste und Ämter – Professionalisierungsschub

Eine weitere – auch nicht konfliktfreie – Veränderung der kirchlichen Wirklichkeit bot die Einführung eines neuen kirchlichen Berufs. Ebenfalls in den 70er Jahren wurden die ersten Männer (nicht selten ehemalige Priesterkandidaten) und Frauen in den Diözesen angestellt, die als Volltheologen (Dipl. theol.) und mit Pastoralbildung im Prinzip die gleiche Ausbildung wie die Priester haben/hatten. Schon die Frage, ob die „Pastoralreferenten“ nicht in ihrer Aufgabe und in ihrem Selbstverständnis zum hierarchischen Amt gezählt werden müssten und mit einer neuen Weihestufe aufzunehmen seien, oder ob sie vielmehr ausdrücklich zum Ausdruck bringen, dass auch Glieder des gemeinsamen Priestertums verantwortlich pastoral arbeiten könnten, verdeutlichten die Konfliktstufen. Sie agierten und agieren sich aus in symbolischen Debatten, ob sie denn „Seelsorger“ heißen sollten und ob „Nicht-Geweihte“ Leitung wahrnehmen können. Diese Debatten flammen immer wieder einmal neu auf, auch wenn sie anscheinend doch längst „zu Gunsten“ der Laien als Seelsorgerinnen und Seelsorger geklärt scheinen. Auch das kürzlich erschienene Rahmenstatut für die Pastoralen Berufe betont immer wieder, dass sämtliche Aufgaben und Verantwortung nur insoweit gelten, als sie im Einklang „mit dem hierarchischen Amt“ stehen. Insgesamt kann die Ausdifferenzierung kirchlicher Berufe und die Professionalisierung und Spezialisierung nur dann für die Kirche und ihre Sendung fruchtbar werden, wenn keine alte polarisierende Gegenüberstellung zwischen hierarchischem Amt und den Laien fortgeführt wird.

5. Reformstau: „Pfarrermangel“ – Strukturreform

Spätestens seit Ende der 90er Jahre, in etlichen Diözesen schon deutlich früher, entwickelt sich eine neue Problemlage in der katholischen Kirche. Sie firmiert in der Regel unter dem Stichwort „Priestermangel“. Sicher lassen sich ein Rückgang der Priesterzahlen, v. a. auch der -weihen und eine deutliche Überalterung des Klerus statistisch erheben. Die Bewertung

dessen ob diese Entwicklung tatsächlich zu einem objektiven Mangel führt, ist jedoch abhängig, ob die konkrete Praxis der Ausübung des Amtes, wie sie in den Jahrzehnten seit dem Konzil gewachsen war und der Ausprägung der derzeitigen kirchlich-gemeindlichen Praxis unbedingt richtig ist.

Nach ersten Maßnahmen, mehr und mehr Priester aus anderen Regionen der Welt zu uns einzuladen³, war längst nicht überall hilfreich. In einzelnen Diözesen wurden andere kirchliche Berufe, z. T. auch freiwillig engagierte in Leitungsaufgaben der bisherigen Pfarreien berufen, die Priester wurden „nur noch“ zur Zelebration eingeladen. Mittlerweise muss festgestellt werden, dass auch die Zahl der Interessenten für kirchliche Berufe ohne Weihe weiter zurückgeht. Schließlich wurde in einer Serien von Strukturmaßnahmen der Zuschnitt der Pfarreien oder Kooperationseinheiten oder durch Fusionen so verändert, dass die Zahl der dienstfähigen Priester und die Lokalfarreien wieder zusammenpassten. Dass selbst diese Maßnahmen mancherorts an ihre Grenzen kommen, wundert nicht⁴. Nicht wenige Christinnen und Christen erwarten eine Wende, wenn auch in der katholischen Kirche Frauen und Verheiratete geweiht werden. Sicher würde eine solche Entscheidung das Erscheinungsbild unserer Kirche deutlich verändern. Ich fürchte jedoch, dass eine solche Entscheidung, die ich weltkirchlich kaum erwarte, höchstens eine kurzfristige Entlastung der Lage mit sich bringt.

Die eigentlichen Fragen werden nur begrenzt gestellt:

- Wie lebt eine Gemeinde? Worin zeigt sich der in ihr lebende Geist? Wie sehr ist dies vom Priester abhängig?

Kirche als Volk Gottes kann vielfältig seiner Sendung in Diakonia, Martyria, Liturgia und Koinonia nachkommen. Die Diakonia braucht nicht den Priester, auch nicht notwendig den Diakon, um sakramental wirksam zu sein, um die Liebe Gottes den Menschen erfahrbar zu machen. Verkündigung und Zeugnis ist nicht gebunden an die Weihe. Längstens wird dies z. B. in der katechetischen Arbeit deutlich. Liturgie ist insoweit an das hierarchische Amt gebunden, dass die Feier der Eucharistie den Priester braucht. Doch als betende und feiernde Gemeinde kann Kirche auch anders zusammen kommen. Die Frage muss neu geklärt werden, wie wichtig die sonntägliche Eucharistie für jeden Christen ist, und wie erlebbar und erfahrbar wird, dass die Eucharistie Höhepunkt und Quelle des christlichen Lebens ist. Jedenfalls ist weltkirchlich an vielen Orten keine sonntägliche Messfeier Praxis, dennoch wird sie als Höhepunkt im Laufe des Jahres oder an zentralen kirchlichen Orten, bei Wallfahrten o. a. zentral erlebt.

- Was muss eigentlich der Priester tun? Was ist unverzichtbar?

Immer wieder wird – sowohl von Betroffenen, wie von beobachtenden Gemeindegliedern – darauf hingewiesen, dass die Pfarrer-Priester nicht alles machen müssten, schon gar nicht allein. Verwaltung und Organisation, Bau- und Finanzfragen brauchen nicht den geweihten Priester. Aber eben auch viele pastorale Fragen sind nicht an das Amt gebunden.

³Dies geschah v. a. anfangs ohne ausreichende Klärung der kulturellen Differenzen, ohne ausreichende Vorbereitung der Kandidaten und Gemeinden. Inzwischen wird hier mehr investiert, es zeigt sich jedoch auch eine unterschiedliche Praxis. Siehe hierzu GABRIEL, Karl ; LEIBOLD, Stefan ; ACHTERMANN, Rainer: *Die Situation ausländischer Priester in Deutschland*. Ostfildern: Grünewald, 2010.

⁴Über die eigentlichen Ursachen des Schwundes von Priestern und pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern kann hier nichts ausgeführt werden.

Natürlich steht der Dienst der Einheit durch die Feier der Eucharistie und der Versöhnung im Mittelpunkt⁵. Dennoch ist nicht denkbar, dass ein Priester in seinem Berufsalltag nur damit beschäftigt ist, Sakramente zu feiern. Weise hat das Kirchenrecht längst geordnet, dass ein existentieller Vollzug wie die Feier der Eucharistie nicht beliebig wiederholt werden darf⁶. Jeder Priester wird darum neben diesen genuinen sakramentalen Diensten Weiteres tun und dadurch auch zum Verständnis und zur Deutung seines amtlichen Dienstes leisten. So wird deutlich, dass die Priester über die Feier der Sakramente hinaus um ihrer Aufgabe der Einheit der Kirche nach innen und weltweit, der Bindung an Schrift und Tradition in der Verkündigung und der missionarischen Begleitung und Förderung der Einzelnen willen, ganz unterschiedlich, im Erwerbsberuf oder nebenberuflich, als Pfarreileiter oder als Arbeiterpriester, leben können. Die Art, Kirche zu verfassen und zu tragen, als priesterliches Volk wird sich dann nochmal wesentlich verändern.

Wenn es hierin Weiterentwicklungen gibt, wird sich m. E. das Verhältnis des Priestertums aller Gläubigen und des Priestertums des Dienstes neu beschreiben lassen.

6. Neubewertung als Rezeption des Vaticanum II

Die aktuellen Herausforderungen um die Erscheinungsform der Kirche sorgen in einer neuen Weise für einen Rezeptionsschub der Texte zum Priestertum aller Gläubigen im Vaticanum II. Die offenen Impulse im Pontifikat von Papst Franziskus und seiner von pastoraler Praxis und Erfahrung in Buenos Aires geprägten Unkompliziertheit motiviert weiter diejenigen, die allen klerikalistischen Exzessen wehren. Manches, was gegenwärtig laut gesagt wird, war noch vor wenigen Jahren unter kritisch kontrollierender Beobachtung v. a. der Kleruskongregation in Rom. Wie sich diese theologisch-lehramtlich begründete Neubewertung in der Praxis durchsetzt, ist längst noch nicht entschieden. Denn entgegen aller Ideen und Verdächtigungen römischen Zentralismus, zeigt sich auch die römisch-katholische Kirche in ihren Ausprägungen wesentlich differenzierter.

7. In Theorie und Praxis ungleichzeitig und Dissens

Was in diesem Beitrag aufgezeigt wird, steht nämlich auch in Wahrnehmung eines echten Change-Prozesses in der Kirche noch in mehr oder minder deutlichen Spannungsfeldern. Etliche Positionen stehen nämlich aus unterschiedlichen Gründen in Spannung zueinander. Während ich eine Position vertrete, die das hierarchische Amt auf wenige wesentliche Dienste und Funktionen beschränken will, wollen andere eine Stärkung der Amtlichkeit der Kirche, um sie zu stabilisieren.

Während die einen die Anerkennung aller Gläubigen in Bekenntnis und Tun stärken wollen, halten andere eine Professionalisierung der Kirche in der Gegenwart gesellschaftlich für notwendig und sehen sonst auch eine Überforderung der Engagierten.

Während die einen die sonntägliche Eucharistiefeier als einzig möglichen Mittelpunkt der Kirche und ihres Lebens sehen und darum eine erweiterte Weihezulassung für nötig halten, sehen andere eine Vielfalt der Glaubensfeiern für fruchtbar, ohne den Verlust der eucharistischen Grundstruktur von Kirche zu befürchten.

⁵ Gregor Predel wies mich auf Teilhard de Chardin hin. Für ihn sei Christus ja gerade der, der den Kosmos in die endgültige Vereinigung führen soll. Insofern wäre ein priesterliches Amt der Einheit zutiefst Verähnlichung mit Christus, dessen Versöhnungswerk englisch ja mit "atonement" – "at-one-ment" übersetzt werden kann.

⁶ Täglich ein Mal, an Sonn- und Feiertagen zwei Mal, in besonderen Fällen täglich eine weitere Messe.

Während die einen bereit und fähig sind, als Priester viel formale und institutionale Macht abzugeben, ohne Identität und Leitungsaufgabe (Auctoritas) zu verlieren, haben andere Angst um ihren Platz, wenn sie keine juristische Durchsetzungsmacht (Potestas) mehr haben. Während die einen eine Vervielfältigung der Erscheinungsformen der Kirche in unserer ausdifferenzierten Gesellschaft begrüßen, fürchten andere den Zerfall im Sinne eines Schubs zu neuem Kongregationalismus.

Während die einen froh sind und eine spannende Weiterentwicklung in der Kirche gerne annehmen, sind andere total verunsichert, wenn das, was sie einmal für wichtig erachteten plötzlich wankt.

Solche Grunddifferenzen zeigen ihre Spuren in theologischen, bischöflichen und pastoralstrategischen Diskursen ebenso, wie in ganz sich pragmatisch zeigender Gestalt von Kirche vor Ort, Pfarrei oder Pfarreienverbund. Diese Ungleichzeitigkeit der Kirche ist unvermeidbar, zugleich ist aber ihre Transformation eine zentrale Aufgabe, die sich der katholischen Kirche heute unausweichlich stellt.

Literatur

Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Freiburg: Herder, 2004.

GÄCKLE, VOLKER: *Allgemeines Priestertum zur Metaphorisierung des Priestertitels im Frühjudentum und Neuen Testament*. Tübingen: Mohr Siebeck, 2014.

GABRIEL, Karl ; LEIBOLD, Stefan ; ACHTERMANN, Rainer: *Die Situation ausländischer Priester in Deutschland*. Ostfildern: Grünewald, 2010.

HARTMANN, RICHARD: Was kommt nach der Pfarrgemeinde. *Hirschberg* 67 (2014)07/08 S. 489 – 493.